Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.

Abonnement monatlich 50 Pf., mit Trägerlohn 70 Pf.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pf.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Donnerstag, den 7. März 1889. Nr. 112.

Zur Abdankung König Milans.

Wien, 6. März. Mijatowitsch, der Minister des Auswärtigen, richtete an die serbischen Gesandtschaften im Auslande eine Depesche, meldend, der König habe heute durch ein Manifest an das Volk zu Gunsten seines Sohnes Alexander auf den Thron verzichtet. In Folge dieses Aktes, so fährt die Depesche fort, hat der Kronprinz als Alexander der Erste, König von Serbien, den Thron von Serbien bestiegen, während seiner Minderjährigkeit wird die königliche Gewalt in seinem Namen durch eine Regentschaft ausgeübt werden, welche König Milan der Konstitution gemäß eingerichtet, und welche aus Ristitsch und den Generalen Protitsch und Belimarkowitsch besteht. Die Uebergabe der königlichen Gewalt ist in feierlicher Weise heute erfolgt. Ueberall im Lande herrscht vollkommene Ruhe. Nachdem der Vorgang im Laufe des Nachmittags in Belgrad bekannt geworden, erschien später das „Amtsblatt" mit der Meldung. Die Großjährigkeit Alexanders erfolgt mit dem achtzehnten Jahre, also nach 4 und einem halben Jahre. Ministerpräsident soll Tauschanowitsch, der radikale Führer, werden, freilich wurde nach heutigem „Amtsblatt" Protitsch bereits zum Präsidenten ernannt, was die herrschende Verwirrung beweist. Gerüchtweise verlautet, König Alexander werde auf ungarischem Boden mit der Mutter eine Begegnung haben. König Milan will, wie es heißt, vorerst nach Pest zur Besprechung mit Kaiser Franz Josef, dann nach Abbazia auf mehrere Wochen reisen, unter dem Namen eines Grafen Takova.

König Milan Obrenowitsch I., geb. am 10. August 1854, wurde am 2. Juli 1868 zum Fürsten, am 6. März 1882, also gerade vor sieben Jahren, zum König von Serbien proklamirt. Am 17. Oktober 1875 mit Königin Natalie, geb. Kaschko, verwählt, wurde er im Oktober 1888 von derselben geschieden.

Belgrad, 6. März, Nachmittags 1 Uhr 30 Minuten. Soeben wird die Thronentsagung des Königs Milan zu Gunsten seines Sohnes Alexander feierlich verkündet. Zur Führung der Regentschaft sind ernannt: Ristitsch, Belimarkowitsch, sowie der Kriegsminister Protitsch. Die Regentschaft betraut den Führer der Radikalen, Tausanowitsch, mit der Bildung des Kabinets. Heute Abend findet ein Galadiner statt, welchem die Regenten, die Minister, die Generalität und die obersten Würdenträger, sowie das Corps diplomatique beiwohnen. Die Stadt wird Abends illuminirt. Es herrscht musterhafte Ordnung und Ruhe.

Belgrad, 6. März. Zur Gratulation und Proklamationsfeier waren die Minister und Würdenträger sowie das gesammte Offizierkorps im königlichen Schlosse erschienen. Nachdem der König Milan die Proklamation verlesen hatte, legte er im Beisein des Erzpriesters feierlich den Unterthaneneid für Se. Majestät den König Alexander I. ab. Das Gleiche geschah von Seiten des Offizierkorps. König Milan küßte die Mitglieder der Regentschaft, sowie Nikola Christic auf die Stirn.

Preußischer Landtag.
Abgeordnetenhaus.

28. Plenarsitzung vom 6. März.

Das Haus und die Tribünen sind wiederum mäßig besetzt.

Am Ministertische: Kultusminister Dr. von Goßler nebst Kommissaren.

Präsident von Köller eröffnet die Sitzung mit den üblichen geschäftlichen Mittheilungen nach $12^1/_4$ Uhr.

Tagesordnung:

Fortsetzung der zweiten Berathung des Staatshaushaltsetats für 1889/90, und zwar des Spezialetats des Kultusministeriums. Die Berathung wird bei dem Kapitel „Gymnasien" fortgesetzt.

Abg. Schmelzer (natlib.) tritt für volle Gleichberechtigung der Realschulen mit den Gymnasien ein, indem er nachzuweisen sucht, daß beide Arten von Bildungsanstalten gleiche Existenzberechtigung, gleiche Ziele, die humanistische Ausbildung der Schüler, gleiche Lehrdauer besäßen, während die verschiedenartigen Lehrobjekte gegenseitig ergänzt und durch verschiedene Methoden ausgeglichen würden.

Abg. Seyffardt-Magdeburg (natlib.) tritt gleichfalls unter Bezugnahme auf die sogen. v. Schenckendorff'sche Petition für die Gleichberechtigung der Realschulen mit den Gymnasien ein, da bei der gegenwärtigen Lage der Unterrichtsverhältnisse den Forderungen des praktischen Lebens durchaus nicht in genügender Weise Rechnung getragen werde; Redner schließt mit dem Wunsche, daß die von ihm befürwortete Reform möglichst bald in Angriff genommen werde.

Abg. v. Schenckendorff (natlib.) führt aus, daß mit Unrecht die Frage einer Reform der höheren Lehranstalten immer nur nach der Richtung der alten Sprachen zugespitzt werde; die Frage sei vielmehr so zu stellen, ob Zeit und Kräfte der Jugend noch hinreichten, um auf der einen Seite die alten Sprachen in demselben Umfange beizubehalten und auf der anderen Seite sowohl den steigenden Anforderungen des heutigen Lebens gerecht zu werden, als auch der Gesammtentwickelung des Knaben, besonders auch nach der gesundheitlichen Richtung hin, Rechnung zu tragen. Nachdem er diese Frage entschieden verneint, bezeichnet er als Mittel zur Abhülfe das bereits in Altona und Magdeburg praktisch bethätigte Bestreben, die höhere Bürgerschule organisch in Verbindung mit dem Realgymnasium und, wenn möglich, auch mit dem Gymnasium zu bringen.

Abg. Dr. Arendt (freik.) theilt die Ansicht des Abg. Seyffardt, daß, wenn die Nothwendigkeit einer Schulreform zugegeben werde, dieselbe möglichst bald in die Hand genommen werden müsse. Redner bezeichnet das Berechtigungsmonopol der Gymnasien bezüglich des Zutrittes zu den Universitätsstudien als den Krebsschaden des modernen Unterrichtswesens und plaidirt des Weiteren für eine umfassendere Berücksichtigung der Realien im Unterricht und für weiteren Ausbau der Ober-Realschulen, die zu wirklichen Vorbereitungsstätten für das praktische Leben gemacht werden müßten, als welche man die Gymnasien eben nicht bezeichnen könne.

Abg. Korsch (kons.) erklärt sich gegen die Gleichberechtigung der Realgymnasien mit den Gymnasien. Das humanistische Gymnasium soll doch für die Universität vorbereiten, auf welcher unsere Beamten ausgebildet werden sollen. Wenn der Staat immer mehr höhere Schulen auf seine Kasse übernimmt, dann werden wir prüfen müssen, ob die Staatsregierung sich in den Uebernahmeverträgen auch nicht in Bezug auf die zukünftige Reform allzu sehr bindet. (Beifall rechts.)

Kultusminister Dr. v. Goßler giebt zunächst einen historischen Ueberblick über die Gestaltung unseres höheren Unterrichtswesens seit dem Minister v. Altenstein und weist sodann auf die im Jahre 1882 veranstaltete Enquete hin, welche nicht weniger als 344 Vorschläge auf andere Vertheilung des Unterrichtsstoffes gezeitigt habe, von denen jeder einen ebenso lebhaften Bekämpfer, wie Befürwortung gefunden. Nachdem der Herr Minister einzelne dieser Reformvorschläge, die zum Theil eine in Bezug auf Ober- und Unterbau äußerst verschiedenartig gestaltete Einheitsschule ins Auge gefaßt, näher skizzirt, hält er der v. Schenckendorffschen Petition die bekannte Heidelberger Erklärung zu Gunsten der Gymnasien entgegen, um sodann das Prinzip der Unterrichtsverwaltung zu betonen, keine Reformen vorzunehmen, welche die geistige Entwickelung rückwärts drängen könnten und sich für eine Spezialisirung der bezüglichen Klagen auszusprechen, da man ganz allgemein gefaßten Beschwerden praktisch nicht näher treten könne. Nachdem er sodann auf die wenig erwünschte, außerordentlich starke Vermehrung der Gymnasien in Folge der Uebernahme der neuen Provinzen hingewiesen, spricht er sich gegen jede Vermehrung der Gymnasien und für thunlichste Begünstigung der lateinlosen Realschulen aus. Darauf betont er, daß eine Erweiterung des Umfanges der an die Absolvirung der Realschulen geknüpften Berechtigungen künftig an die Vereinbarung des gesammten Staatsministeriums gebunden sein werde, bespricht dann auch die Frage der Berechtigung zum einjährigen Militärdienst und führt aus, daß er zu einem abschließenden Urtheil über den auf diesem Gebiete empfehlenswerthesten Modus noch nicht gelangt sei. Nachdem der Herr Minister des weiteren an der Hand der von ihm im Jahre 1882 zusammengestellten Lehrpläne dargelegt, daß die Unterrichtsverwaltung in ausreichender Weise auch den Forderungen der Gegenwart auf umfassendere Berücksichtigung der Realien Rechnung getragen habe, und nachdem er in Bezug auf eine rationellere Heranbildung der Lehrer einen zwischen Absolvirung der Universitätsstudien und zwischen dem Probejahr einzuschiebenden pädagogischen Kursus in Aussicht gestellt und außerdem die hohe Bedeutung des Turnens für die Ausbildung der Jugend betont, erklärt er, daß die Unterrichtsverwaltung die Verminderung der Zahl der Gymnasien, die Bevorzugung der lateinlosen Realschulen, die Ausbildung der Lehrer, die Besserung der Methode und die thunlichste Entwickelung der Körperkräfte besonders im Auge behalten werde, dahingegen allen Grund habe, an den so wohlbewährten humanistischen Gymnasien festzuhalten. (Beifall rechts.)

Abg. v. Meyer-Arnswalde (wildkons.) plaidirt für eine umfassendere Pflege körperlicher Uebungen nach englischem Muster und empfiehlt hier namentlich das Rudern, während Abg. Dr. Graf-Elberfeld (natlib.) im Sinne seiner vor ihm zum Wort gelangten politischen Freunde für Zulassung der Realschulabiturienten zum Universitätsstudium plaidirt, da es sich hier um eine immer dringender auftretende Forderung weiter Interessentenkreise handle.

Nachdem Abg. Dr. Virchow (freis.), welcher nachzuweisen versucht, daß der gegenwärtige Gymnasialunterricht dem Schüler zwar ein gewisses Maß grammatikalischer Kenntnisse biete, ihn aber nicht befähige, in den Geist der alten Klassiker einzudringen, gleichfalls für die Berechtigung der Realschulabiturienten zum Universitätsstudium plaidirt, führt

Kultusminister Dr. v. Goßler aus, daß er gerade darauf hinzuwirken suche, der Gefahr einer lexikalisch-grammatikalischen Behandlung der alten Klassiker vorzubeugen, indem er stets als das Ziel dieses Unterrichtszweiges die Erschließung des Verständnisses für den Geist des Schriftstellers hinzustellen Gelegenheit nehme; der Minister bittet bei dieser Gelegenheit, sich nicht in allgemein gehaltenen Beschwerden bewegen zu wollen, sondern im Einzelnen geeignet erscheinende Abänderungsvorschläge zu machen.

Abg. Dr. Windthorst (Zentr.) wendet sich gegen die Ausführungen des Abg. Dr. Virchow und bittet, die Existenz der humanistischen Gymnasien, die allein im Stande seien, eine wissenschaftliche Ausbildung zu gewähren, nicht zu gefährden, da ein solches Beginnen dem Lande nur zu empfindlichem Schaden gereichen könne.

Darauf wird der Titel bewilligt.

Nächste Sitzung: Donnerstag 11 Uhr.

Tagesordnung: Fortsetzung der heutigen Berathung.

Schluß $4^1/_2$ Uhr.

Deutschland.

Berlin, 6. März. Der Kaiser empfing gestern Mittag, wie schon angekündigt, gegen 1 Uhr die Herren der Wißmann-Expedition vor ihrer Abreise nach Afrika. Die Herren hatten dazu ihre Tropen-Uniform angelegt. Geheimer Regierungsrath Dr. Krauel vom auswärtigen Amt hatte die Vorstellung übernommen. Es waren, der „Post" zufolge, der bevollmächtigte Vertreter des Reichskommissars Hauptmanns Wißmann, Premier-Lieutenant Freiherr v. Gravenreuth vom 3. baierischen Infanterie-Regiment, ferner drei bereits in Afrika gewesene Herren Premier-Lieutenant v. Zelewski, Lieutenant der Reserve Dr. Schmidt vom 3. baierischen Infanterie-Regiment und Premier-Lieutenant Krenzler vom würtembergischen Artillerie-Regiment Nr. 13. Außerdem die noch nicht in Afrika gewesenen Herren: Hauptmann Richelmann vom 65. Infanterie-Regiment, Lieutenant Johannes vom 48. Infanterie-Regiment und Assistenzarzt Dr. Kohlstock vom 1. Garde-Feld-Artillerie-Regiment. Zwei Herren waren in blauen, unserer Marine-Uniform ähnlichen Anzügen; zwei andere trugen weiße Anzüge, blousenartige Jacke mit übergeschnalltem Schleppsäbelkoppel, weißen Beinkleidern und Gamaschen-Schuhen von rohem Leder. Die beiden letzten Herren endlich trugen ebenfalls weiße Anzüge hatten aber untergeschnallt und trugen hohe Stiefel mit Sporen. Alle trugen den Tropenhelm. Die Bewaffnung bilden Schleppsäbel und im Gurt steckende Revolver. Der Kaiser reichte Allen die Hand, erkundigte sich nach den Familienverhältnissen der Herren und musterte die Uniformen. Nach eingehender Besprechung der bevorstehenden Expedition entließ der Kaiser die Herren, welche auch von der Kaiserin in besonderer Audienz empfangen wurden. Alsdann beschied der Kaiser nochmals den Geheimen Regierungsrath Dr. Krauel und den Premier-Lieutenant Freiherrn v. Gravenreuth zu längerer Audienz zu sich. Wie bekannt, haben die aktiven Offiziere für die Zeit der Expedition ihren Abschied genommen.

— Der Kaiser wird der Trauerwoche wegen die Reise nach Danzig am 11. d. M., der „Post" zufolge, nicht unternehmen. Die Jubiläumsfeierlichkeit wird möglicherweise deshalb bis zur Beendigung der Trauerwoche verschoben werden.

— Der Staatsminister v. Böttlicher, der bisher Major in dem ersten Aufgebot des Landwehrbezirks II. Berlin war, hat nach der „Köln. Ztg." vom Kaiser den Charakter als Oberst-Lieutenant erhalten.

— Der zum Exerziermeister des Kronprinzen ernannte Feldwebel Hauk von der 2. Kompagnie des 1. Garde-Regiments z. F. in Potsdam ist daselbst am Montag in dem Augenblick, als die Kompagnie zum Dienst angetreten war, durch den Kompagnie-Chef verhaftet worden; er mußte vor der gesammten Mannschaft den Degen abgeben. Ueber die Ursache dieser auffälligen Verhaftung vermag der Potsdamer Berichterstatter, der diese Nachricht dem „B. T." übermittelt, nichts anzugeben.

— Der Lehrer der kaiserlichen Prinzen, Herr Seminarlehrer Fechner, hat sich besonders um die Entwickelung des ersten Leseunterrichts hervorragende Verdienste erworben. Seine Fibeln und Lesebücher für das erste Kindesalter haben ganz beispiellose Verbreitung erlangt und sind Lieblingsbücher der deutschen Jugend geworden. Neben den methodischen Arbeiten sind, wie die „Voss. Ztg." meldet, auch die wissenschaftlichen Forschungen Fechner's über die Entwickelung der deutschen Schulbuchliteratur von großer Gründlichkeit. Seine Anleitungen für den Rechenunterricht haben zwar in der Lehrerschaft weniger Verbreitung gefunden, werden aber in militärischen Anstalten viel gebraucht. Die Ernennung des Herrn Fechner zum ersten Lehrer an dem Berliner Seminar erregte seiner Zeit Aufsehen, weil nach Herkommen und Gebrauch der preußischen Unterrichtsverwaltung in diese Stellung gewöhnlich nur Theologen, selten aber seminaristisch gebildete Lehrer berufen werden.

— Ein Kompromiß über das Schullastengesetz, dessen dritte Berathung im Abgeordnetenhause am Freitag stattfinden soll, ist in Vorbereitung. Bei der zweiten Berathung dieser Vorlage hatte bekanntlich eine aus den Nationalliberalen, dem Zentrum und den Freisinnigen bestehende Majorität gegen die konservativen Stimmen und trotz des Widerspruchs der Regierung die Kommissionsanträge durchgesetzt, wonach der Staatszuschuß für die Stelle eines alleinstehenden, sowie eines ersten ordentlichen Lehrers von 300 auf 450 Mark (die Regierungs-Vorlage beantragte Erhöhung auf 500 Mark) und der Zuschuß für die Stelle eines anderen ordentlichen Lehrers 350 Mark (Regierungs-Vorlage 300 Mark) und einer ordentlichen Lehrerin 250 Mark (anstatt 150 Mark) betragen soll. Da bei der Haltung der Regierung die Zustimmung des Herrenhauses zu diesen Beschlüssen nicht in Aussicht steht, hat sich das Zentrum zu Kompromiß-Verhandlungen bereit finden lassen, und zwar auf folgender Grundlage: Die Erhöhung des Zuschusses für die Stelle einer ordentlichen Lehrerin auf 250 Mark — worauf das Zentrum mit Rücksicht auf die Verhältnisse in den westlichen Provinzen großen Werth legt — soll auch seitens der Regierung gebilligt werden, aber unter der Voraussetzung, daß das Zentrum der Erhöhung des Staatszuschusses für die Stelle eines alleinstehenden Lehres, wie solche in den östlichen Provinzen die Regel sind, entsprechend der Regierungsvorlage auf 500 Mark zustimmt.

In Wirklichkeit handelt es sich demnach auch hier um ein konservativ-klerikales Kompromiß. Die Abstimmung über die entscheidenden Bestimmungen in Betreff des Vertheilungsmaßstabes wird eine namentliche sein.

— Die Budgetkommission des Abgeordnetenhauses, welche in einer ersten Lesung des Nachtragsetats die für den Neubau eines Domes in Berlin geforderte erste Rate von 600,000 Mark zwar bewilligt, jedoch an seine Bewilligung die ausdrückliche Zweckbestimmung geknüpft hatte, daß diese Rate zur Ausarbeitung von Plänen und zur Ausschreibung einer Konkurrenz verwendet werde, hat jetzt in einer zweiten Lesung die Annahme dieser Forderung ohne den Zusatz einer Zweckbestimmung angenommen. Der Grund des veränderten Beschlusses darf, wie die „Staat. Korr." aus zuverlässiger Quelle erfahren haben will, darin gefunden werden, daß der erste Beschluß auf den Kaiser einen außerordentlich ungünstigen Eindruck gemacht hatte. Der Kaiser erachte die vorliegenden Pläne in vollster Uebereinstimmung mit seiner Mutter, der Kaiserin Friedrich, als ein heiliges Vermächtniß seines hochseligen Herrn Vaters und wolle an denselben festhalten.

— Aus **Kiel** wird unter dem 5. d. M. geschrieben: Heute Nachmittag um 3 Uhr wurde die gesammte hiesige Garnison: Matrosen- und Werft-Division, Seebataillon und Füsilierbataillon des 85. Infanterie-Regiments mittels Generalmarsches allarmirt. Die Mannschaften begaben sich feldmarschmäßig ausgerüstet nach den Kasernen bezw. nach den ihnen zugewiesenen Schiffen. Auf dem Strome befanden sich nur das Wachtschiff des Kieler Hafens, das zugleich Stromschiff der ersten Reservedivision der Ostsee ist, „Kaiser", und von der zweiten Reservedivision die „Württemberg". Letztere wurde von dem zugehörigen Stamm der Mannschaften besetzt, desgl. auch die in dem Ausrüstungsbassin lagernde „Deutschland". Dort lagen ferner von in Dienst befindlichen Schiffen der Minenleger „Rhein" und (im Trockendock) das Torpedoschulschiff „Blücher". Bei herrlichem Wetter ging die Uebung mit großer Schnelligkeit vor sich. — Das im Frühjahr in Dienst zu stellende Panzergeschwader, bestehend aus den Panzern „Kaiser" (Flaggschiff), „Deutschland", „Preußen" und „Friedrich der Große", sowie dem Aviso „Zieten", wird fortan das Schulgeschwader bilden und soll spätestens im Herbst nach dem Mittelmeer gehen. Die Panzer werden bereits mit Einrichtungen zur Aufnahme von Seekadetten versehen.

— Die Untersuchung gegen die Häupter der Patriotenliga ist beendet. Es heißt, man werde dieselben wegen des Versuchs der Verführung von Soldaten zu Pflichtwidrigkeiten anklagen, sollen doch Beweise dafür vorliegen, daß man die Soldaten dazu zu bestimmen bemüht war, sich für Boulanger zu erklären.

Boulanger hat wieder einmal das Wort ergriffen, um vor Europa sich vernehmen zu lassen. Eine Zuschrift Boulangers an Naquet, in welcher derselbe auf einen jüngst von der „Times" gebrachten Artikel antwortet, besagt, es würde seinen unehrlichen Gegnern nicht gelingen, die öffentliche Meinung Europas zu täuschen. Indem er alle Franzosen auffordere, innerhalb der Republik eine Regierung zu gründen, in welcher die Ehre und Rechtschaffenheit die Grundpfeiler sein würden, lade er sie zu einem Werke des Friedens ein. Seine Aufgabe werde darin bestehen, dem durch den Parlamentarismus so tief zerrissenen Vaterlande das Vertrauen, den Wohlstand und die Eintracht wieder zu geben. In der Erfüllung dieser Aufgabe besitze er die Unterstützung aller guten Franzosen, er werde auch die Zustimmung aller anständigen Leute in allen Ländern finden. Die Anschuldigungen der „Times" könnten ihn nicht erregen, seine Pflicht stehe ihm höher als alle leeren Angriffe, er werde sie erfüllen, ohne irgend Jemand zu beunruhigen.

— Wie der Londoner Korrespondent des „Manchester Courier" berichtet, ist in Pigott's Haus seit dessen Flucht eingebrochen worden und wurden seine hinterlassenen Briefschaften gestohlen. Der Londoner Korrespondent des „Freeman's Journal" will wissen, Pigott's Briefe beweisen, daß er sogar mit Lord Salisbury in Korrespondenz gestanden habe. Es haben sich außerdem Briefe von Lord Stalbridge und Lord Derby und Anderen vorgefunden, welche Pigott Geld sandten, um „den Parnelliten die Maske zu entreißen." Die letzte Woche seines Aufenthalts in London hat Pigott in Saus und Braus verlebt. Erhielt er doch von der „Times" 20 Pfund Sterling wöchentlich, welche durchaus bis auf den letzten Pfennig verpraßt werden mußten. Er speiste in den vornehmsten Hotels und trank die köstlichsten Weine. Da kam der böse Tag, welcher ihn als Fälscher enthüllte, heran. Am nächsten Tage genoß er schon Weine von geringerer Güte, und schließlich speiste er in einem gewöhnlichen italienischen Restaurant. Die Nachricht in ihrem ersten Theil bedarf sehr der Bestätigung.

Ausland.

Wien, 2. März. Es gehört wohl zu den einförmigsten Dingen, von den österreichischen Parteikrisen zu schreiben und zu sprechen. Von Zeit zu Zeit setzt sich irgend ein Häuflein Czechen oder Polen oder Klerikalen zusammen, formulirt eine politische oder eine nationale Forderung, beginnt fürchterliche Drohungen gegen die Regierung auszusprechen, erklärt, das Budget verweigern zu wollen, und setzt schließlich dem Grafen Taaffe so arg zu, bis dieser nach argem Feilschen den Slaven oder den Klerikalen irgend einen Brocken hinwirft, bald hier einige Schulen slavisirt, bald dort einige echtfarbige Geistliche zu Schulinspektoren ernennt. Gegenwärtig ist der Wunschzettel der Fraktionen der Regierungspartei ungewöhnlich groß. In Mähren sowohl wie in Kärnthen, wo die Deutschen noch die alten Positionen innehaben, soll die Reichsrathswahlordnung geändert werden, die Klerikalen wünschen die konfessionelle Schule und besonders die Tiroler drängen heftiger als seit langem darauf, daß die Gebäudesteuer in diesem Lande herabgesetzt werde. Die alten Steuerprivilegien Tirols nämlich werden jetzt allmälig aufgehoben und der Tiroler Bauer, der in ehrenhafter Selbstständigkeit und in echtem Bauernstolz seine stattlichen Häuser gebaut hat, soll sie jetzt nach der Anzahl der Wohnräume versteuern. Das aber war er in alten Zeiten nicht gewohnt, er baute seine Alkoven und Erker ohne Rücksicht auf den Steuerinspektor und will und mag sich jetzt gar nicht in die neue harte Zeit hineinfinden. Da hielten denn gestern die Tiroler Klerikalen eine Zusammenkunft und stellten an die Regierung ein Ultimatum — wenn ihnen jetzt nicht willfahrt werde, so wollten sie in die schärfste Opposition gehen.

Unterdessen aber lenkt die Regierung die Klerikalen an einem langen Zügel. Denn immer bestimmter tritt die Meldung auf, der Kaiser habe dem Fürsten Alois Liechtenstein vor Jahresfrist zugesagt, die Regierung wolle selbst einen Gesetzentwurf einbringen, durch welchen die Schule als konfessionell erklärt und damit zum Theil dem Einflusse der Geistlichkeit zurückgegeben werden soll. Jetzt dürfte es Ernst mit der Erfüllung werden. Czechische Blätter melden, daß sofort nach Annahme des Wehrgesetzes die von den Klerikalen ersehnte Regierungsvorlage auf den Tisch des Herrenhauses niedergelegt werden wird. Die Klerikalen sind zähe, und was Windthorst durch immer neue Vorstöße in Preußen erreichen möchte, dürfte seinen Gesinnungsgenossen in Oesterreich in den Schooß fallen. Was Deutschland anbelangt, so ist es freilich richtig, daß besonders in Preußen die Simultanschule eine Ausnahme ist und unter der Ungunst der Zeiten immer mehr leidet. Aber dort besteht seit vielen Generationen eine der Bildung zugewandte Staatsgewalt, welche die Hand stets schützend über der Volksschule hielt. Sie zwang dort den Konfessionen den Staatsgrundsatz der Duldung auf, während in Oesterreich der Staat lange Zeit der Büttel war für die alleinherrschende katholische Kirche. Das werden die Deutsch-Liberalen in dem jetzt wieder entbrennenden Kampfe um die Schule auf das Entschiedenste betonen.

London, 4. März. Der frühere Hauptkonstrukteur der Marine und jetzige Abgeordnete Sir E. J. Reed hat eine vom 2. März datirte Zuschrift an Lord Randolph Churchill über die Marinevorlage der Regierung gerichtet. Reed meint, das Parlament habe schon hinreichende Summen für die Flotte bewilligt. Wären dieselben richtig verwandt worden, so besäße England schon längst eine starke Marine. Leider seien mit dem Gelde Schiffe gebaut worden, von welchen jeder Sachverständige schon vor der Vollendung sich sagen mußte, daß sie nichts taugten. Seit dem Jahre 1870, wo Reed sein Amt als Hauptkonstrukteur niederlegte, sind 73,500,000 Lstrl. für den Bau neuer Schiffe bewilligt worden. Das letzte Schiff, für welches Reed die Pläne entwarf, ist das Panzerschiff „Dreadnought". Dieses kostete 750,000 Lstrl. und wird von vielen Offizieren jetzt noch als das stärkste und beste Schiff der englischen Flotte betrachtet. Nach Sir E. J. Reeds Ansicht besitzen die Panzerschiffe „Inflexible", „Ajax", „Agamemnon", „Colossus" und „Edinburgh", deren Bau 4,000,000 Lstrl. verschlang, eine ungenügende Panzerung und die Schiffe „Anson", „Benbow", „Camperdown", „Collingwood", „Howe" und „Rodney" sind „entsetzlich unsicher". Die Panzerung der „Nonpareil", "Victoria", „Imperieuse" und „Warspite" ist unter Wasser und die sogenannten gepanzerten Kreuzer „Aurora", „Australia", „Galatea", „Immortalite", „Narcissus", „Orlando" und „Undaunted" haben gar keine Panzerung über Wasser, sobald sie die gewöhnliche Ladung haben. Diese 22 Schiffe haben über 13,000,000 Lstrl. gekostet. Sir Edward kommt zu dem Resultat: „Unter allen diesen 22 Schiffen ist nicht eines, welches nicht von kleinen Kanonen in Grund und Boden geschossen werden kann, sobald sich der Angriff auf die ungepanzerten Theile richtet." Sehr hübsche Zustände das!

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 7. März. Bei der Reichsbankhauptkasse in Berlin ist eine Nachbildung der Reichskassenscheine über 50 Mark vom 10. Januar 1882 vorgekommen, die sich von den echten nicht ganz leicht unterscheiden läßt. Die in die Augen fallendste Abweichung besteht darin, daß die Nummern — die vorliegende Nachbildung trägt die Nummer A Nr. 0039195 — und der darunter befindliche Stempel nicht in Buchdruck, sondern in Steindruck mit einer lückenhaft aufgetragenen rothen Farbe ausgeführt sind. Ueberdies sind die Nummern mehr zusammengedrängt und der Zwischenraum zwischen dem Buchstaben und „Nr." viel enger als auf den echten Scheinen. Das Papier der Nachbildungen endlich fühlt sich glatter an und die Rippung desselben ist nicht so scharf ausgeprägt.

— Ein schwerer Unglücksfall hat sich gestern Abend gegen 7½ Uhr in dem Hause Bellevuestraße 12 zugetragen. Dort war in der Küche einer Wohnung des zweiten Stockwerks die Schwiegermutter des Schutzmanns Wahl, eine Wittwe Aßmus, mit Zubereitung des Abendessens beschäftigt, wobei ein etwa 1½ Jahre altes Kind des Wahl in der Küche umherspielte. Plötzlich stürzte, vielleicht durch eine unvorsichtige Bewegung der Frau, die auf der Maschine stehende Petroleumlampe um, das Petroleum ergoß sich ins Feuer, welches sich sogleich über die Küche ausbreitete. Auch eine mit Petroleum gefüllte Blechkanne explodirte und in wenigen Minuten bildete die ganze Küche ein Feuermeer, aus welchem die unglückliche Frau mit dem Kinde vergebens sich zu retten suchte. Als es endlich gelang, dieselben dem Feuer zu entreißen, waren Beide derart mit Brandwunden überdeckt, daß sich die Haut vom Fleische abgelöst hatte. Ein herbeigerufener Arzt ordnete die sofortige Ueberführung der schwerverletzten Frau nach dem neuen städtischen Krankenhause an, das Kind wurde nach der Kinderheilanstalt übermittelt, verstarb aber bereits auf dem Transport nach dort. Das Feuer wurde durch die Feuerwehr in kurzer Zeit gelöscht.

— Für sämmtliche Kriegervereine Stettins wird Sonntag Abend 6 Uhr in der St. Johanniskirche eine Gedächtnißfeier für weiland Se. Majestät Kaiser Wilhelm I. stattfinden.

— Die Arbeiterin Emilie **Klamp** aus Warsow, welche in Stöwer's Fabrik arbeitet, ist vorgestern wegen starker Brandwunden in das Krankenhaus „Bethanien" aufgenommen worden. Dieselbe war jedoch nicht vernehmungsfähig, so daß sie über die Art der erhaltenen Verletzung keine Auskunft geben konnte.

Kunst und Literatur.

Sophie Germain und Clotilde de Vaux.

Ihr Leben und Denken von Dr. Hugo Goering. Zürich, Verlag von Schröter u. Meyer. Preis 6 Mark (7,50 Fr.). Dr. Hugo Goering, früher Universitätsdozent und Lehrer an der oberen Realschule in Basel, schildert in dem vorliegenden Werke das Leben der Philosophin Sophie Germain und das der berühmten Freundin August Comte's, Clotilde de Vaux. Beide zeichneten sich ebenso durch edle Weiblichkeit wie durch ungewöhnliche Geistesgaben aus und ergänzen im besten Sinne als wirkliche Größen die Geschichte der Frauenwelt. Namentlich die philosophischen Arbeiten der ersteren, die im vorliegenden Werke wörtlich wiedergegeben sind, sind bei aller wissenschaftlichen Gediegenheit und Tiefe doch so allgemein verständlich, daß sie nicht nur das Interesse der Fachmänner, sondern auch das der allgemein gebildeten Kreise erregen müssen. Insbesondere werden Studenten und die Frauenwelt sich mit Nutzen und lebhafter Theilnahme in diese Schrift vertiefen. [41]

Vermischte Nachrichten.

Berlin. Das Geheimniß der abgehauenen Menschenhand scheint nunmehr aufgeklärt zu sein; die Hand ist heute mit größter Wahrscheinlichkeit als die linke Hand des in der Schlegelstraße 5 wohnhaften Buchbinders Fritz Borchert rekognoszirt worden. Doch handelt es sich nicht, wie vorausgeschickt sein mag, um ein Verbrechen, sondern um die Selbstverstümmelung eines Geisteskranken. — Borchert war etwa 43 Jahre alt, seit Jahren verheirathet und in einer Fabrik in der Oranienburgerstraße beschäftigt. Derselbe litt an Nasenpolypen, war deshalb mehrfach operirt worden, jedoch ohne dauernden Erfolg, und es lag schon lange die Befürchtung nahe, daß sich eine Affektion des Gehirns entwickeln würde. Anzeichen davon zeigten sich bei ihm schon seit einiger Zeit und in verstörtem Zustande verließ er am Abend des 25. Februar seine Familie mit der ausgesprochenen und auf einen Zettel niedergeschriebenen Absicht, sich das Leben zu nehmen. Wie erneute Recherchen ergaben, hat Borchert das aufgefundene Beil am 25. v. M., Abends zwischen 7 und 8 Uhr in dem Skerl'schen Geschäft gekauft; der dort angestellte Kommis, sowie andere Angestellte des Hauses haben die ihnen vorgelegte Photographie des Borchert als die des Beil-Käufers erkannt. Mit dem neuen Beil hat sich nun höchst wahrscheinlich Borchert nach dem Schiffbauerdamm begeben, sich im Wahnwitz die Hand abgehauen, und ist dann vermuthlich in die Spree gestürzt. Ob er nun die That noch am Abend des 25. ausgeführt hat, ist noch nicht mit Sicherheit festgestellt, da seine Leiche bisher noch nicht aufgefunden wurde. Dagegen ist es bei den fortgesetzten Absuchungen des Wasserlaufs gelungen, die unverletzte Leiche der Selbstmörderin aufzufinden, welche am 18. Februar ebenfalls in geisteskrankem Zustande vom Schiffbauerdamm aus in das Wasser gesprungen ist und deren Kleidungsstücke dann am Ufer aufgefunden wurden. Professor Waldeyer, welchem, wie wir bereits mittheilten, die aufgefundene Hand zur Untersuchung übergeben wurde, hat dieselbe im Verein mit seinem Assistenten Dr. Zimmermann eingehend, auch mikroskopisch untersucht und festgestellt, daß dieselbe von einem lebenden Menschen abgetrennt wurde. An dem Daumen derselben fand er auch einige Schnitt- und Rißnarben, sowie sonstige bei Buchbindern nicht ungewöhnliche Verstümmelungen der Finger, an welchen sowohl die Frau des Borchert, als auch einige mit ihm in derselben Fabrik arbeitende Kollegen die Hand des Borchert mit Bestimmtheit erkannten. Ferner wurde der aufgefundene Knopf, sowie das Büschel Haare von der Frau Borchert als von ihrem Manne stammend erkannt. In ihrer Wohnung fanden sich auch einige Blätter Papier, welche in Form und Größe mit den am Schiffbauerdamm neben der Hand aufgefundenen Blättern übereinstimmten. Es ist sonach kaum ein Zweifel mehr vorhanden, daß Borchert der Unglückliche war, der sich selbst die Hand abgehauen hat. Völlige Sicherheit darüber wird man allerdings erst erlangen können, wenn die Leiche desselben aufgefunden werden wird. Es werden daher die Untersuchungen der Wasserläufe der Spree und Havel noch fortgesetzt. — — So grausig diese Enthüllung auch ist, sie wird dennoch beruhigend auf die Bevölkerung wirken. Wie ein Alp hat der Gedanke auf Berlin gedrückt, daß hier etwa ein Verbrechen à la Dauth hätte begangen werden können. Die schnelle Aufklärung der überaus geheimnißvollen Angelegenheit war keine leichte Sache und gereicht der Kriminalpolizei zur Ehre.

— (Ueber Kegelbahnen mit Linoleum-Belag.) Nach der „D. Bauztg." ist in Lehesten (Thüringen) eine 15 Meter lange und 1,10 Meter breite Kegelbahn durch die Firma Franz Fischer und Sohn in München, mit „extradickem" Rixdorfer Linoleum belegt worden. Die aus würfelförmigen Holzstücken hergestellte Bahn wurde zunächst mit Rollpappe und sodann über dieser mit dem Linoleum beklebt, wobei — wegen der verhältnißmäßig großen Breite — mehrere „Nähte" nicht zu vermeiden waren. Das Vorhandensein der letzteren hat jedoch in keiner Weise störend gewirkt. Der Lauf der Kugel wird — im Vergleich mit Marmor-, Asphalt- oder Holzbahnen — durch den Linoleumbelag zwar etwas verlangsamt (jedenfalls nicht mehr als bei der alten Hammerschlagbahn), doch hat dies der vollständigen Zufriedenheit mit der Neuerung keinen Eintrag gethan, namentlich empfindet man die sehr erhebliche Verringerung des Geräusches, das man durch Einführung von Gummikugeln fast ganz aufzuheben hofft, als große Annehmlichkeit. Eine Abnutzung der im letzten Sommer sehr stark benutzten Bahn ist vorläufig noch nicht erkennbar.

— (Kostbare Metalle.) Wie sehr man irrt, wenn man Gold und Silber als besonders kostbare Metalle hinstellt, zeigt folgende Uebersicht, die wir dem Pariser „Kosmos" entnehmen. Während ein Kilogramm Gold jetzt etwa 2920 Mark und ein Kilogramm Silber 175 Mk. werth ist, kostet ein Kilogramm Vanadium augenblicklich nahezu 100,000 Mk., ein Kilogramm Stibidum 80,000 Mk., ein Kilogramm Zirkanium 64,000 Mark, ein Kilogramm Lithium, welches als das leichteste Metall anzusehen ist, 62,000 Mk., ein Kilogramm Kalcium nahe an 40,000 Mk., ein Kilogramm Palladium 12,300 Mk. und ein Kilogramm Iridium, welches für den schwersten bekannten Körper gilt, etwa 9600 Mk. Von diesen äußerst kostbaren Metallen kommen freilich die meisten nie in den Handel, und es ist deren Herstellung mehr als ein Laboratoriumversuch anzusehen. Nur Palladium und Iridum haben eine gewerbliche Verwerthung gefunden, ersteres in der Uhrmacherei, letzteres in der Herstellung von Federspitzen.

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin

Telegraphische Depeschen.

Haag, 6. März. (B. T.) Heute fand eine Berathung des Ministerpräsidenten, Baron Mackay, mit den Mitgliedern des Staatsraths wegen der Frage der Errichtung einer Regentschaft statt; letztere erscheint angesichts des lethargischen Zustandes des Königs unvermeidlich.

Paris, 6. März. Dem „Temps" zufolge liefere der Bericht des Untersuchungsrichters über die in den Bureaus der Patriotenliga beschlagnahmten Papiere den Beweis, daß die Organisation der Liga einen Plan zur Mobilisirung ihrer Mitglieder enthielt, dagegen werde nicht bewiesen, daß Verleitungsversuche in den Reihen der Armee gemacht worden wären. Der Justizminister hat die weitere Verfügung in der Angelegenheit zunächst verschoben, es gilt indessen für gewiß, daß gegen mehrere Mitglieder der Liga Untersuchung eingeleitet und Anklage erhoben werden wird.

Der Prinz von Wales ist heute von Cannes abgereist und wird demnächst hier eintreffen.

Paris, 6. März. Das „Comptoir d'Escompte" beschloß, um etwaige Befürchtungen, welche durch den plötzlichen Tod des Direktors Denfert Rochereau hervorgerufen sind, zu zerstreuen, alle Gelder, welche bei ihm deponirt worden sind, auf Verlangen auszuzahlen.

Paris, 6. März. Der Ertrag der Steuern im verflossenen Monat ist 4½ Millionen Franks höher als im Budget-Voranschlag angenommen war und beträgt 1,718,000 Franks mehr als derjenige im Februar 1888.

Paris, 6. März. Die Leiter verschiedener großer Bankinstitute, darunter auch des Hauses Rothschild, sind heute zusammengetreten, um sich dem Comptoir d'Escompte für die Sicherung der Rückzahlung aller deponirten Summen nöthigenfalls zur Verfügung zu stellen.

Rom, 6. März. Die „Fanfulla" wie die „Tribuna" melden gerüchtweise, daß Crispi in Anbetracht der Schwierigkeiten, auf welche er bei seinen Bemühungen für die Neubildung des Kabinets stoße, dem Könige mitgetheilt habe, daß er auf die Ausführung des ihm ertheilten Auftrages verzichten müsse. Eine anderweitige Bestätigung dieses Gerüchtes liegt nicht vor. Die „Riforma" glaubt, daß erst morgen ein entscheidender Schritt zur Lösung der Kabinetskrisis zu erwarten sein dürfte.

London, 6. März. Das Unterhaus hat heute die Berathung der Adresse beendet und letztere mit 227 gegen 99 Stimmen angenommen.

Cherbourg, 6. März. Die Königin von England ist heute Nachmittag hier eingetroffen.

Der Stern der Anthold.

Von

Adolf Streckfuss.

66)

Anna ergriff Mendler bei der Hand und zog ihn mit sich fort nach der Hinterstube, in der Thüre schon kamen ihm Frau Ebert und die Großmama entgegen, sie hatten den Jubelruf Annas gehört; beide bezeugten die herzlichste Freude über die Zurückkunft des lieben Gastes, die sie so sehr ersehnt hatten.

Auf einen solchen Empfang war Mendler nicht vorbereitet; er hatte geglaubt, er werde mit einigen frostigen Vorwürfen darüber, daß er so lange fortgeblieben sei, begrüßt werden, er werde sich deshalb zu entschuldigen haben, und damit werde ihm dann die Gelegenheit geboten werden, die Großmama um eine Unterredung zu bitten; jetzt aber hörte er kein Wort des Vorwurfs, nur Worte der Freude, daß er wiedergekommen sei. Er mußte seinen altgewohnten Platz einnehmen, Anna rückte ihm selbst den Stuhl an den großen Arbeitstisch und Frau Ebert ließ sogar ihre niemals rastenden Hände für kurze Zeit ruhen, um den Festtag seiner Zurückkunft gebührend zu feiern. Es wurde nicht gefragt, weshalb er so lange nicht gekommen sei, jetzt da er wieder da war, waren alle die trüben Gedanken, die sich Anna über sein Fortbleiben gemacht hatte verflogen, und auch Frau Ebert und die Großmama dachten nicht mehr daran, daß sie sich durch sein Fortbleiben verletzt und gekränkt gefühlt hatten; sie erzählten ihm harmlos alle die kleinen Erlebnisse ihres einförmigen Lebens während der letzten Wochen, in welchen der Doktor Anthold und sein vor einigen Tagen angekommener Bruder, der schöne, liebenswürdige junge Offizier, eine große Stelle einnahmen, sie berichteten voll Stolz von den Erfolgen, die ihr Doktor feiere, der ein vielgesuchter Arzt geworden sei und kaum die Zeit finden könne, alle die Patienten zu besuchen, welche seine Hülfe forderten. Während Frau Ebert und die Großmama abwechselnd berichteten und Anna hier und da auch ein ergänzendes Wörtchen einfließen ließ, gewann Mendler die Ruhe und Selbstbeherrschung wieder, welche ihm der überraschende erste Empfang so vollständig geraubt hatte, daß er sein stürmisch aufwallendes Gefühl nicht zu unterdrücken vermochte, daß er den ersten Zweck seines Besuches für Minuten ganz vergessen hatte. Er wurde sich wieder bewußt, daß er sich dem Reiz dieser Unterhaltung nicht hingeben dürfe, daß er eine Pflicht zu erfüllen habe, und daß er mit der Erfüllung derselben nicht säumen dürfe.

An die Mittheilung anknüpfend, daß Hans von Anthold seit einigen Tagen regelmäßig in der Abendstunde den Bruder besuche und dann auch ein halbes Stündchen in der Hinterstube verplaudere, wendete sich Mendler an die Großmama.

„Mein Freund, Doktor Anthold, hat mir von dem ersten Besuch seines Bruders bei seiner lieben Wirthin geschrieben," sagte er. „Er hat mir auch mitgetheilt, wie überrascht Sie waren, Großmama, als Sie erfuhren, daß Ihr Doktor eigentlich ein Freiherr v. Anthold und daß er der Sohn des Ihnen vor vielen Jahren bekannten Freiherrn Robert ist. Es war ein eigenthümliches Zusammentreffen von Umständen, daß ich den Brief des Doktors auf einer Dienstreise und zwar in Schloß Warnitz empfing, wo ich Geschäfte mit dem Freiherrn abzumachen hatte. Da Sie die Familie Anthold früher gekannt haben, Großmama, wird es Sie gewiß interessiren, über ihre gegenwärtigen Verhältnisse nähere Mittheilungen zu erhalten, und Niemand kann Ihnen dieselben aus besserer Quelle geben, als ich; aber ich möchte sie Ihnen allein geben. Madame Ebert und Fräulein Anna werden es mir gewiß nicht übel nehmen, wenn ich Sie bitte, mit mir nach dem Zimmer des Doktor Anthold hinüber zu gehen. Sie werden viel für Sie recht Interessantes hören."

Die Großmama schaute den Polizeirath, der sich bemühte, ganz ruhig und harmlos zu sprechen, mit einem recht bedenklichen Blick an, fast schien es, als erwache wieder in ihr das Mißtrauen, welches sie bei seinem ersten Besuch gegen ihn gefühlt hatte, sie zögerte, seiner Einladung zu folgen, es kämpfte in ihr eine unbestimmte Besorgniß mit der Begierde, seine Mittheilungen zu hören; aber die Neugierde siegte, und als Mendler aufstand und ihr den Arm bot, indem er sie noch einmal aufforderte, ihn in Hermanns Zimmer zu begleiten, konnte sie dem Wunsche, Näheres über die Verhältnisse des Freiherrn Robert zu hören, nicht widerstehen. Sie folgte, auf den Arm Mendlers gestützt, diesem, sie gehorchte seiner Weisung, sich in Hermanns Zimmer auf das Sopha zu setzen, mit bebendem Herzen; immer den Polizeirath mit einem unruhigen, besorgten, fast mißtrauischen Blick betrachtend, erwartete sie dessen Mittheilungen.

Der Polizeirath zog sich einen Sessel zu dem Sopha und sich recht nahe zu der alten Frau setzend, ergriff er deren Hand. „Ich habe Ihnen sehr viel zu erzählen, Großmama," sagte er freundlich vertraulich, „viel Trauriges, aber auch viel Schönes und Gutes, und ich hoffe, daß, wenn ich zu Ende bin, Sie nur mit Liebe und Freude an alle Diejenigen denken werden, die heute noch den Namen Anthold tragen. Sie haben ja längst in Ihrem edlen Herzen denen vergeben, die sich einst schwer an Ihnen versündigt haben, von denen aber, die heute von dem Antholdschen Geschlechte leben, trägt keiner einen Theil der Schuld."

Mit weitgeöffneten Augen, starr vor Schrecken schaute die Großmama den Polizeirath an; sie wollte sich von ihrem Sitz erheben, aber ihre Glieder versagten ihr den Dienst, sie sank zurück als sie aufstehen wollte; mit bebender Stimme stieß sie die abgebrochenen Worte hervor: „Was soll dies bedeuten? Was wollen Sie von mir? Ich will nichts weiter hören!"

Sie wollte ihre Hand aus der des Polizeiraths ziehen, aber dieser ließ sie nicht los, mit freundlichem Ernst fuhr er fort: „Sie müssen mich anhören, Großmama. In Ihrer Hand liegt die Entscheidung über das Schicksal der Familie Anthold. Sie können den Freiherrn Robert retten vor dem Untergange, Sie können ihm und seinen Söhnen das Vatererbe des Schlosses Warnitz und der dazu gehörigen Güter erhalten, in Ihrer Macht liegt es, den Besitz des alten Geschlechtes dem Baron Anthold zu sichern. Wenn Sie aber meine Mittheilungen zurückweisen, dann sind die Anthold rettungslos ihrem Schicksal verfallen, als ein Bettler muß dann Freiherr Robert das alte Schloß verlassen, die Güter fallen in die Hände von Wucherern, sie sind dem Geschlecht der Anthold für immer verloren! Wollen Sie sich so fürchterlich rächen für jahrelange schwere Kränkung, dann befehlen Sie mir, zu schweigen."

„Ich verstehe Sie nicht! Ich weiß nicht, was ich sagen soll!"

„Hassen Sie den Freiherrn Robert? Wollen Sie ihn zum Bettler machen, ihn aus seinem Schloß vertreiben?"

„O nein, nein! Wie könnte ich ihn hassen! Ich flehe Sie an, quälen Sie nicht eine alte Frau, der das Herz bricht bei dem Gedanken, daß der arme Robert — aber was sage ich da? Ich weiß ja von nichts! Wie könnte ich ihn retten, ich, die ich fast nichts besitze. Mein alles würde ich freudig hingeben, aber ich habe so wenig, ich bin so arm!"

„Sie können ihn retten, ich werde Ihnen die Mittel dazu geben. Wollen Sie mich anhören, Großmama?"

„Ja, ja! Ich will hören, was Sie mir sagen wollen; aber verlangen Sie nicht, daß ich Ihnen

---

Börsenbericht.

Stettin, 7. März. Wetter: schön. Temp. — 4° R., Nachts — 12° R. Barom. 28" 6"'. Wind O.

Weizen matt, per 1000 Klgr. loko 181—184 bez., ger. u. mittel 167—175 bez., per April-Mai 187 bis 186,5 bez., per Mai-Juni 188 B. u. G., per Juni-Juli 190 bez.

Roggen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko 141 bis 14[illegible] bez., per April-Mai 149,5 bez., per Mai-Juni 150 G., per Juni-Juli 151—150,5 bez., per September-Oktober neue Us. 151,5 B u. G.

Gerste ohne Handel.

Hafer per 1000 Klgr. loko 132—137 bez.

Rüböl still, per 100 Klgr. loko o. F. b. Kl. per März 57,5 B., per April-Mai do., per September-Oktober 51,5 B.

Spiritus behauptet, per 10,000 Liter loko o. F. 70er 32,2 bez., do. 50er 51,9 bez., per April-Mai 70er 31,7 B. u. G., per August-September 70er 33,9 B. u. G.

Petroleum per 50 Klgr. loko 11,9 verz. bez.

---

antworte! Sagen Sie mir, was ich thun soll, um den armen Robert zu retten!"

„Zuerst sollen Sie mir ruhig zuhören; Sie sollen mir glauben, wenn ich Ihnen versichere, daß ich, nur von reiner Freundschaft für Sie und von inniger Theilnahme für die Freiherren v. Antholo bewegt, mich herbeigelassen habe, meine ganze Thätigkeit und Kraft aufzubieten, um ein Geheimniß zu ergründen, welches vierzig Jahre lang treu gewahrt worden ist. Ich verlange von Ihnen, daß Sie mir volles Vertrauen schenken, Großmama! Erschrecken Sie nicht! Fürchten Sie nicht, daß ich von Ihnen eine Enthüllung der Vergangenheit fordern werde. Ich bedarf derselben nicht, denn ich kenne sie, soweit es nöthig ist, ich verlange nur, daß Sie mir glauben."

„Ich glaube Ihnen ja! Quälen Sie mich nicht länger!"

„Ich habe Ihnen versprochen, Ihnen die Geschichte des Freiherrn Robert v. Anthold zu erzählen, und ich werde jetzt mein Versprechen erfüllen. Sie haben den Baron vor langer Zeit gekannt, ich habe daher nicht nöthig, Ihnen zu sagen, daß er neben vielen vortrefflichen Eigenschaften doch auch einen großen Charakterfehler besaß, den, daß er einem kräftigeren Willen, als dem seinigen, nicht zu widerstehen vermochte. Seine Schwäche ist die Grundursache seines Unglücks geworden. Er hatte nach dem Tode seines Vaters, des wirklichen Geheimraths Freiherrn v. Anthold, Schloß Warnitz, sowie die Güter Ober- und Niederlösen geerbt; er war, wenn auch nicht gerade ein reicher, doch ein sehr wohlhabender Mann. Seine erste Frau, mit welcher er nicht glücklich gelebt hatte, war gestorben, nachdem sie ihm einen Sohn, den Baron Hermann, unseren Doktor Anthold, geschenkt hatte; er konnte jetzt seinem Herzen folgen, zu seiner ersten Liebe zurückkehren und einen zweiten Ehebund schließen, in welchem er ein größeres Glück zu finden hoffte. Er meinte damals wirklich ein glücklicher Mensch zu sein, nur einen Kummer hatte er, den, daß sein älterer Bruder durch ein wüstes Leben und endlich sogar durch ein Verbrechen den Namen Anthold mit Schmach bedeckte.

Der Kummer über die Entehrung des alten Antholdschen Namens nagte am Herzen des Baron Robert, er sagte sich los von dem ehrlosen Bruder und er war tief empört, als dieser es wagte, nach Verbüßung der Zuchthausstrafe in Schloß Warnitz zu erscheinen. Johann kam mit Frau und Kind und verlangte, daß sein Bruder ihn aufnehme.

Mit jenem Tage, an welchem der Zuchthäusler von dem Bruder die Aufnahme in das Schloß forderte, zog das Unglück in dasselbe ein. Baron Robert wies die Forderung seines Bruders hart zurück, nur ungern ließ er sich herbei, Johann überhaupt allein zu sprechen, und erst als dieser ihm drohte, er werde den Namen Anthold noch viel tiefer entehren, als es durch seine Verurtheilung geschehen sei, wenn Robert ihm nicht eine halbstündige Unterredung unter vier Augen gestatte, gab er endlich der Forderung des Bruders nach.

Die Unterredung fand statt, sie war entscheidend für das Schicksal des Baron Robert. Johann enthüllte seinem Bruder ein Verbrechen, welches vor zehn Jahren er selbst auf Befehl seines Vaters in Gemeinschaft mit diesem begangen hatte.

Frau Dankelmann zuckte, als der Polizeirath diese Worte sprach jäh zusammen, mit dem Ausdruck peinlichster Angst schaute sie den Erzähler an, dieser schien es nicht zu bemerken, er fuhr, ohne sich zu unterbrechen, ruhig fort:

„Vater und Sohn hatten sich damals verbündet, zur Aufrechthaltung der Antholdschen Familienehre eine Tochter des alten Geschlechtes aus der Zahl der Lebenden verschwinden zu lassen, weil sie sich der väterlichen Fürsorge durch die Flucht entzogen und in England einem Bürgerlichen die Hand gereicht hatte, der sie freilich schmählich verließ, als er sah, daß der Vater jede Anerkennung dieser Ehe verweigerte, worauf Sabine in das elterliche Schloß zurückkehrte. Soll ich es Ihnen erzählen, Großmama, auf welche Weise der Geheimrath unter der Beihülfe seines Sohnes, des Doktor Treu und einer bestochenen Wärterin, der Madame Schulz, sich seiner Tochter Sabine entledigte, wie er diese für todt ausgab, ein feierliches Begräbniß veranstaltete und die Leiche der an der Schwindsucht gestorbenen Kammerfrau Sabinens in der Kirche von Warnitz in der Antholdschen Erbgruft als die der Freiin Sabine v. Anthold beisetzen ließ? Soll ich Ihnen die Details der traurigen Geschichte mittheilen?"

(Fortsetzung folgt.)

Aufruf

zu einem

Denkmal der ehemaligen deutschen Soldaten für Kaiser Wilhelm I. auf dem Kyffhäuser.

Deutsche Kameraden!

Dem Begründer und ersten Kaiser des neuen deutschen Reiches wird vom gesammten deutschen Volke durch dessen gesetzgebende Körperschaften ein Nationaldenkmal in der deutschen Reichs-Hauptstadt errichtet werden. Auch durch alle deutschen Länder, Städte und Gaue im engeren und engsten Vaterlande regt es sich, dem unvergeßlichen Kaiser Wilhelm I. Denkmäler in Erz und Stein zu errichten.

Eine Gemeinschaft aber giebt es, welche sich berechtigt glaubt, dem kaiserlichen Helden, dem Meister im Zusammenschmieden, ein **eigenes** großes deutsches Denkmal zu widmen, und diese Gemeinschaft ist die **Waffenbrüderschaft** im deutschen Reiche vom Fels zum Meer, ist die **Kameradschaft** aller **deutschen Kampfgenossen** und **Soldaten**.

Die Männer, welche das Glück und die Ehre gehabt haben, in der Hand **Wilhelms des Siegreichen** seine Werkzeuge gewesen zu sein zum Ruhme und zur Wohlfahrt der deutschen Lande, wie alle diejenigen Offiziere und Mannschaften, welche im hochseligen Kaiser Wilhelm das glänzendste Vorbild in allen militärischen Tugenden, an Gottesfurcht und Vaterlandsliebe, an Mannhaftigkeit und Ritterlichkeit, an Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit, an Schlichtheit und Gradherzigkeit verehrt haben und noch verehren, alle alten und jungen Kameraden, welche Deutschlands besten Schutz in einem starken Schild und seine sicherste Ehre in einer guten Wehre erkennen, sie alle fordern wir hiermit auf, uns zu helfen zu einem Soldatendenkmal des lorbeergekrönten königlichen Helden.

Dieses Denkmal soll erstehen im Herzen Deutschlands auf den nordöstlichen Ausläufern der waldumrauschten Gebirge Thüringens, auf dem **Kyffhäuserberge.** Dort, wohin sich die Sehnsucht des deutschen Volkes nach dem Erwachen **Barbarossas** wandte, soll aus den Trümmern einer längst vergangenen Zeit hervorwachsen die ehrfurchtgebietende Gestalt des **Hohenzollernkaisers,** des Mannes der That, der Genius neuer deutscher Kraft und Herrlichkeit. Unweit des verwitterten Thurmes, den die krächzenden Raben nun verlassen haben, soll über Waldgebirge und goldene Aue, weithin sichtbar, das Standbild Seiner Majestät des hochseligen Kaisers hoch emporragen. Es soll dort mit seinem Anblick künden von deutscher Waffenehre und soll noch die fernsten Geschlechter mahnen, Körper und Geist für das Waffenhandwerk zum beständigen Schutze des theuren Vaterlandes zu üben.

Es ist ein großes Werk, dessen Aufrichtung wir mit Euch, deutsche Kameraden, erreichen wollen, und würdig des Kaisers muß es werden, dem es geweiht sein soll. Aber zahlreich ist auch die Soldatenfamilie, die der Kaiser Wilhelm hinterlassen hat, und unter diesen Hinterbliebenen wird es wohl Niemand geben, der nicht gern sein Scherflein beitrüge für solches patriotische und kameradschaftliche Werk. Wir bitten um Beiträge Alle, welche das Waffenkleid zu Lande oder zu Wasser getragen haben und noch tragen, und ersuchen um Sammlungen in engeren und weiteren soldatischen Kreisen.

Im festen Vertrauen auf stolzes Gelingen senden wir unter dem Rufe:

„Hoch Kaiser und Reich und die deutschen Armeen"

allen deutschen Kameraden unseren Gruß!

Berlin, am 17. Januar 1889.

Georg Fürst zu Schwarzburg-Rudolstadt.

Protektor.

Der geschäftsführende Ausschuß.

von Elpons, kgl. Oberst z. D., Vorsitzender, Berlin W., Kurfürstenstr. 86. **Dr. A. Westphal,** kgl. Premier-Lieutenant der Reserve, Schriftführer, Berlin SW., Blücherstr. 23. **Schweder,** kgl. Hauptmann a. D., Schatzmeister, Berlin SW., Hagelsbergerstr. 31. **Conrad**-Berlin, kgl. Geheim-Sekretär, Kassenkontrolleur. **Diersch**-Berlin, Stadtverordneter und Fabrikbesitzer. **Dinckelberg**-Sondershausen, fürstl. Schwarzburg. Hofrath, kgl. Lieutenant a. D. **Geyer**-Stuttgart, königl. württ. Finanzrath und Hauptmann der Landwehr. **Harz**-Dortmund, kgl. Geh. Bergrath und Major der Landwehr-Pioniere. **Stengel**-Berlin, kaiserl. Kanzleirath und Bureau-Vorsteher bei der Reichsbank, stellvertr. Schriftführer. **Tanner**-Dresden, Präsident von Sachsens Militär-Vereinsbund.

Beiträge nehmen entgegen die Expeditionen dieses Blattes, Kirchplatz 3 und Schulzenstraße 9.